

Abonnements
Wenden bei allen Schweizerischen
Verlegungen, sowie beim Verleger
und dessen bekannten Agenten
mitgekommen, und zwar zum
voraus zahlbaren
Vierteljahrespreis von:
Fr. 2. — für die Schweiz (Kreuzband)
Fr. 3. — für Deutschland (Lohnwert)
Fr. 1.70 für Oesterreich (Lohnwert)
Fr. 2.50 für alle übrigen Länder des
Weltpostvereins (Kreuzband)

Der Sozialdemokrat

Erscheint
wöchentlich einmal
in
Bilrich (Schweiz).
Verlag
der
Verlagsbuchhandlung
Göttingen-Zürich.
Postsendungen
franko gegen franko.
Gewöhnliche Briefe
nach der Schweiz kosten
Doppelporto.

Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge.

Nr. 12.

Briefe an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Oesterreich verbotenen „Sozialdemokrat“ wolle man unter Beobachtung äußerster Vorsicht abgehen lassen. In der Regel schickt man uns die Briefe nicht direkt, sondern an die bekannten Bekanntheiten. In gewissen Fällen eingeschrieben.

18. März 1887.

Parteigenossen! Vergesst der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

Zur rechtzeitigen Kenntnissnahme.

Seit Neujahr 1887 und von da an laufend müssen sämtliche Briefabonnements da vorab bezahlt werden.

Belastungen auf Konto-Inhaber finden also nicht mehr statt.

Allen Bestellungen auf direkte oder indirekte Brieflieferung ist ohne jede Ausnahme die volle Baarzahlung beizulegen.

Alle nicht ausdrücklich wiederbestellten Brief-Abonnenten werden mit Nr. 14 gesperrt.

Erfag für Versandverluste liefern wir nur gegen Einsendung des Porto bei Reklamation.

Sämtliche Besteller wollen dies künftighin ein für allemal festhalten.

Wo anderweitige Bezugsgelegenheit geboten ist, sind Briefabonnements unzulässig.

Abonnements für die Schweiz

erheben wir per Nachnahme, wenn Zahlung nicht mit jedem Quartalsbeginn vorausgeleistet ist.

Einzel-Kreuzbandsendungen ins Ausland

sperrten wir mit Quartalsablauf, sofern Neubestellung und Geld bis dahin ausbleiben.

Expedition des Sozialdemokrat.

Am Gedenktage der Märzereignungen.

Es ist ein eigentümliches Gefühl, mit welchem wir heute daran gehen, der Ereignisse der Märzmonate 1848, 1871 und 1881 — der Revolution des „tolle Jahres“, der Kommune-Erhebung des revolutionären Volkes von Paris und der in der historischen Bombe Grininewski's verkörperten Kämpfe des revolutionären Russlands zu gedenken. Zu lebhaft steht noch der Kampf, welchen unsere Genossen in Deutschland in den ersten Monaten dieses Jahres geführt, vor unserm geistigen Auge, als daß ihm gegenüber die Erinnerung an das, was unsere Väter, unsere Brüder vor Jahren durchgemacht, nicht etwas in den Hintergrund gedrängt worden wäre. Unter den Waffen pflegt man Erinnerungsfeste gar nicht oder nur halb zu feiern, und unsere Genossen im deutschen Reich haben ja kaum die Waffen abgelegt, auch in ihnen zittert die Erregung noch nach, in die der soeben geführte Kampf gegen die fremde aller Reaktionen sie versetzt.

Und doch lassen gerade die Umstände, unter denen die deutschen Arbeiter diesen Kampf zu führen gehabt, es doppelt wünschenswert erscheinen, ihnen das Bild der hinter uns liegenden Revolution auf's Neue vorzuführen, zur Genugthuung für die Niedertracht, die das verbündete Ordnungsbanditenhum sich gegen sie herausgenommen.

Mannhaft haben unsere Genossen gekämpft, der großartige Opfermuth, mit welchem sie Freiheit und Existenz für die Sache des Rechts und der Gerechtigkeit in die Schanze geschlagen haben, läßt sich den glänzendsten Leistungen, die je in einer Revolution in dieser Beziehung zu Tage getreten, an die Seite stellen, und Dank diesem begeistertem Opfermuth haben sie den Ansturm der feindlichen Uebermacht glorreich zurückgeschlagen, hat die Sozialdemokratie einen Sieg errungen, auf den sie stolz ist und stolz sein darf, der die Bewunderung der ganzen Welt herausfordert.

Aber leider ist dieser Sieg vorerst nur ein moralischer Sieg. Noch frecher als zuvor erheben die Feinde der Sozialdemokratie ihr Haupt, rücksichtsloser als zuvor machen sie sich daran, neue Ketten zu schmieden, mit denen sie das arbeitende Volk an Händen und Füßen zu fesseln gedenken. So sieht sich die Klassenbewusste Arbeiterschaft gleich nach errungenem Siege neuen Verfolgungen ausgesetzt, mit denen sie zwar im Gefühl ihrer guten Sache muthig den Kampf aufnimmt, die jedoch in den Herzen ihrer Angehörigen berechtigten Ingrimm hervorrufen gegen die schamlose Willkür und das jynische Gebahren der deutschen Gewalthaber und ihrer feilen Schergen.

Und in solchen Momenten fühlt sich das Herz doppelt gehoben, wenn wir uns der Zeit erinnern, da das Blatt sich gewendet hatte, da das Volk, wenn auch nur auf kurze Zeit, einmal voll aufstehen konnte, die Brust weiter in dem beseligenden Gefühl,

Was weiter wird: noch fassen wir!
Doch wird's die Freiheit werden!

1848, das „tolle Jahr“, wie es die Renegaten gekauft haben, hat Vieles nicht erfüllt, was es versprochen, aber es hat doch wie ein reinigendes Gewitter gewirkt, und manche verrottete Zustände auf Rimmerwiedersehen aus der Welt geschafft, mit mancher vormärzlichen Herrlichkeit ein für allemal aufgeräumt.

Was war das für eine herrliche Zeit, als in den Märztagen 1848 die Nachricht durch Deutschland flog: die Juli-monarchie, die Verschwisterung des Gottesgnadenthums mit dem Finanzritterthum ist gestürzt, die Republik ist proklamirt! Wie zitterten da die vorher sich als allmächtig gebenden Despoten und Despöten, wie gaben sie kleinlaut den Forderungen des Volkes nach, so kleinlaut, daß das Volk seinen gerechten Zorn über ihre Schandwirthschaft vergaß und ge-krönte wie ungekrönte Spitzbuben großmüthig laufen ließ.

Wohl folgte auf den Freudenrausch bald der Regenjammer, und auf die Revolution blieb die Reaktion nicht aus, aber wie es im Liede heißt, wer niemals einen Rausch gehabt, der ist kein braver Mann, so sagen wir, das Volk, das keinen Freiheitsrausch gehabt, das ist kein braves Volk, der Regenjammer der Reaktion bleibt ihm darum doch nicht erspart.

Ueberhaupt ist nichts falscher, als die Furcht vor der nach einer verunglückten Revolution nothwendigerweise eintretenden Reaktion. Eine Revolution räumt gewöhnlich soviel aus dem Wege, daß selbst die schlimmste Reaktion nicht allen Schutt wieder herbeischaffen kann. In diesem Sinne nannte Marx und nach ihm der rothe Becker, der spätere Oberbürgermeister von Köln, die Revolutionen die Lokomotiven der Weltgeschichte.

Wohl gemerkt, wir sprechen hier immer von Revolution im politischen Sinn, von Erhebungen des Volkes oder wenigstens großer Volksmassen gegen politische und soziale Unterdrückung.

Was hilft's, daß ein Volk sich alle Nackenschläge geduldig gefallen läßt? Dadurch ermuthigt es nur zu weiterer Drangsalirung. Kein Volk ist frei, das nicht jeden Augenblick bereit ist, für seine Freiheit den Kampf aufzunehmen, das nicht seine revolutionären Traditionen hochhält. Wenn es daher bei der deutschen Bourgeoisie Sitte geworden ist, über das „tolle Jahr“, das doch ihr am meisten Vortheil gebracht, zu spotten, so halten wir, die Partei der Arbeiterklasse, sein Andenken hoch in Ehren und gedenken dankbar der damaligen Freiheitskämpfer, ob sie im März auf den Barrikaden, ob sie später in Baden auf dem Felde gefallen oder ob sie im Rastatter Festungsgraben auf Befehl des „Kartätschenprinzen“ menschlins erschossen wurden.

Mag das Renegatenthum von damals und das inzwischen herangezüchtete Streberthum vor dem 90-jährigen „Heldengreis“, den „Gottes Hand“ so gnädig zu Siegen und nie geahnter Herrlichkeit geführt, auf den Knien rutschen, wir feiern die Braven, die „Gottes gnädige Fügung“ hat erschließen oder ins Gril, in Noth und Elend jagen lassen.

Spottet nur, ihr Treitschke und Konsorten, hochmüthig über das „tolle Jahr“, ihr nehmt ihm darum doch nicht seinen Rang im Buch der Geschichte. „Toll“ oder nicht „toll“, es war ein epochenmachendes Jahr, wie Genosse Viehnecht einmal treffend schrieb, „ein Jahr der Weltwende, wenn auch nicht einer so gründlichen wie 1789“. Und „es gibt eine Tollheit, die nur hochgezügeltere Geistesfähigkeit ist.“

Ja, damals erwachten die Geister, das Volk wurde aufgerüttelt aus seinem politischen Schlummer, es fühlte sich einen Augenblick Herr seiner Kraft, und wenn es von ihr nicht den rechten Gebrauch gemacht, wenn es in seiner Naivität von abgeseimten Intrigantanten sich hinter's Licht führen ließ, nun, so vergesse man nicht, daß aus einem Volk, das systematisch vom politischen Leben fern gehalten worden war, nicht über Nacht ein Volk von klaren Politikern werden konnte. Aber es hat lange Jahre gekostet, bis die Erinnerung an jene Tage, da vor des Volkes Ruf

„manch Schloßthor sprang

Und stürzend sich die süßsten Ohren neigten“, soweit ausgelöscht war, daß die große Masse des deutschen Volkes vergessen konnte, welche Macht ein Volk besitzt, das entschlossen ist, zu wollen.

Die große Masse hat heute keinen Begriff mehr davon, welche Bewegung der Geister jede Revolution, mag ihr Ende sein, welches immer es wolle, im Gefolge hat, wieviel Kräfte sie mit elementarer Gewalt ins Leben ruft. Nicht nach den äußeren Erfolgen, nicht nach dem, was sie positiv durchsetzt, sondern nach dem, was sie verhindert, nach der geistigen Saat, die sie ansäet, muß man eine Revolution beurtheilen. Und da siehst du, trotz mancher Enttäuschungen in deinem Gefolge, leuchtend vor unseren Augen, glorreiches Jahr des Völkerverwachens, achtzehnhundertachtundvierzig!

Und um der geistigen Bewegung willen, die du gezeitigt, um der Saat willen, die du ausgesäet, werden wir auch Deiner nicht vergessen, heroische Erhebung des Pariser Proletariats, halten wir dein Andenken hoch in Ehren, vielerläumdete Kommune von Paris! Aller Schmutz, den die Berufs-

flüger der Bourgeoisie auf deinen Namen gehäuft, vermag die Thatfache nicht aus der Welt zu schaffen, daß du es warst, welche die monarchische Verschwörung der Versailler Krantunferversammlung zu Schanden gemacht. Um das revolutionäre Paris ungestraft menschen zu können, mußten die Reaktionäre dem übrigen Frankreich die Versicherung geben, nichts liege ihnen ferner, als die Republik zu stürzen, und als Paris blutend am Boden lag, da war doch Eines erreicht, die Republik war gerettet.

Es ist wenig genug, mag man hier einwenden, aber wir fragen: Konnte damals mehr erreicht werden? Wer die Bedingungen genauer untersucht, unter denen Paris den Kampf aufnahm, wird die Frage verneinen müssen. Noch waren die materiellen Voraussetzungen einer tiefergehenden Revolution nicht genügend entwickelt, und daß die geistige Bewegung nicht weiter um sich griff, verhinderte der Feind im Lande. Paris mußte unterliegen, und in dem, jeder Beschreibung spottenden Blutbad, das sie anrichtete, verrieth die siegende Bourgeoisie, daß sie die, über die rein politischen Forderungen weit hinausgehende soziale Bedeutung des Aufstandes wohl erkannt hatte.

Es scheint wenig, sagten wir, was die Kommune erreicht, aber nur demjenigen, der sich dem Wahn hingibt, man könne ein ganzes Volk mit einem Schlage politisch und sozial emanzipiren, man könne über geschichtlich notwendige Epochen in der Wirklichkeit ebenso leicht hinweghüpfen wie in der Phrase. So wenig aussehend die Republik dem französischen Arbeiter bisher gebracht, den großen Nutzen hat sie doch, daß sich ihm heute die Frage seiner sozialen Befreiung unverquitt durch den Kampf gegen eine veraltete Regierungsform präsentirt, und wenn die Arbeiterbewegung Frankreichs unter der Republik sich weniger großartig darstellt als unter dem Kaiserreich, so deshalb, weil die Trennung der Klassen unter der Republik nothwendigerweise eine schärfere ist, als solange das demokratische Bürgerthum und die Arbeiterklasse noch gemeinsame Interessen haben. Das Strohfeuer ist verpufft, die Bewegung selbst aber ist innerlich fester, stetiger geworden.

Die Sozialisten Frankreichs sind sich dessen so gut bewußt, daß sie noch stets, wo die Republik ernsthaft bedroht schien, erklärten: Was wir auch mit der Bourgeoisrepublik abzurechnen haben, im Nothfall werden auch wir zu ihrer Vertheidigung die Waffen ergreifen.

Und wenn, nach dem schändlichen „Aberlaß“ der blutigen Maiwoche, der Sozialismus in Frankreich fast ein Jahrzehnt am Boden lag, wenn das Schicksal ihrer Brüder in Paris auch die Arbeiter im übrigen Frankreich gelähmt hatte, so ist diese erste Wirkung der auf die Erhebung folgenden Reaktion heute vollständig überwunden. Eine Bewegung, die ihre Wurzeln in den materiellen Bedingungen des Volksebens hat, kann nie dauernd unterdrückt werden. Die Reaktion konnte nur vorübergehend schaden, der Nutzen, den die Kommune zur Folge gehabt, ist geblieben. Nein, es ist nicht umsonst geflossen, das edle Blut der tapfern Vertheidiger der Kommune, es hat für Frankreich die Republik gerettet und in den übrigen Ländern den Boden gedüngt, auf dem der Sozialismus mächtig emporspross.

Unvergesslich bleibe uns darum Euer Andenken, heldenmüthige Pioniere einer neuen weltgeschichtlichen Epoche, wackeres Volk von Paris:

Triumphirend wird die Menschheit preisen Dich in spätern Tagen,
Als die Ersten, die das Banner einer neuen Zeit getragen!

Und auch Erer werden wir nie vergessen, ihr Tapfersten der Tapfern, ihr glorreichen Märtyrer des revolutionären Russlands. Waret ihr eurem Volke zu weit voraus, war es ganz umsonst, daß ihr in eurer Begeisterung für die Sache der Freiheit den Kampf auf Leben und Tod führtet gegen den allmächtigen Despotismus des Zaren?

Das Erste mag der Fall sein, das Zweite wollen und können wir nicht glauben. Ihr unterlaget, mit roher Faust unterdrückte das brutale Ungeheuer eine ganze Generation von Helden, die denen keiner Epoche der Geschichte an Größe nachstehen, aber von dem Schlage, den es am 13. März des Jahres 1881 in der Person Alexander's II. erhalten, hat das Zarenthum sich heute noch nicht erholt, und wird es sich auch nicht erholen. Die Grausamkeit, die es seitdem entfaltet, verräth nur seine innere Schwäche, noch heute ist Alexander III. der Gefangene seines Volkes, noch heute zittert der absolute Zar von Gottesgnaden vor den Rächern der grausam hingemordeten Freiheitskämpfer. Euer Andenken aber, ihr Kampfgenossen einer Sophia Perowskaja, lebt trotz alledem in den Herzen Tausender und Abertausender fort, und wenn die Zeit gekommen, wird es sie entflammen zu neuem Kampfe, zum Todesstoß gegen den völkermordenden Zarenabsolutismus.

In dem Augenblick, da in Deutschland die Reaktion scheinbar triumphirt, ziemt es der Partei der Unterdrückten, stolzer als je ihr Haupt zu erheben. Ohne Illusionen, aber auch ohne Schwäche sehen wir der Zukunft entgegen. Wir wissen und

haben aus den Wahlen wiederum gelernt, was es noch zu schaffen gilt, und welche Nietenarbeit wir noch zu bewältigen haben. Aber wir wissen auch, wie mächtig die Verhältnisse uns in die Hände arbeiten, und daß die große Masse der Indifferenten, die durch eine Lügenparole misleitet, diesmal der Reaktionspartei zu einem, von ihr selbst kaum geahnten Erfolg verholfen haben, an dem Tage, da sie die Wahrheit erkannt, zu uns kommen werden, zu uns, mit denen ihre soziale Lage, ihr Lebensinteresse sie verbindet.

Wer dem Volke falsche Revolutionslegenden erzählt, ist strafbar, denn er verleitet es auf falsche Bahnen, in denen es seine Kräfte nutzlos verzettelt. Nicht minder strafbar aber ist, wer dem Volke falsche Reaktionslegenden erzählt, es über die Macht und den Einfluß der Reaktion täuscht, denn er entmannt es. Und lieber allzufrüh Himmelsfürmer als feige Duckmäuser.

In diesem Sinne feiern wir den Gedenktag der Revolutionen und rufen der mit ihren Siegen sich brüstenden Reaktion die Worte des Dichters zu:

Nur was zerfällt, vertrittet ihr!
Seid Kisten nur, trotz alledem!
Wir sind das Volk, die Menschheit wir,
Sind ewig drum, trotz alledem!
So kommt denn an, trotz allem!
Ihr hemmt uns, doch ihr zwingt uns nicht —
Unser die Welt, trotz alledem!

Zeitgemäße Aphorismen aus dem 18. Brumaire von Karl Marx.

Zur Erinnerung an den Todestag des Stifter der Internationale.

In die Zeit der Märzfeier fällt auch der Gedenktag unseres großen Vorkämpfers Karl Marx. Was Marx für die Sozialdemokratie gewesen, brauchen wir hier nicht aufs Neue auszuführen, wohl aber ziemt es sich, immer und immer wieder darauf hinzuweisen, was er in seinen Werken noch heute für uns ist, welche Fülle von Belehrung nicht nur über die vergangenen Zeiten, sondern auch für die Gegenwart wir aus seinen Schriften schöpfen können. Das kennzeichnet ja den wahrhaft bedeutenden Denker und unterscheidet ihn vom bloßen Schöngedicht, das, welchen Gegenstand er auch erörtert, er statt hochschwebender Phrasen zu beschreiben, die populär klingen, weil sie nichts sagen als was jeder schon weiß, stets den Dingen auf den Grund geht, ihr Wesentliches vom Unwesentlichen trennt, und seine Werke so nicht nur für seine Zeit, sondern für alle Zeiten ihren Wert behalten.

Wie sehr das von Marx's Hauptwerk, dem „Komitat“, stimmt, das geben sogar heute die Wehrzeit seiner Feinde und Neider zu. Aber es gilt auch von den meisten seiner übrigen Schriften, und unter ihnen ganz besonders von der, noch lange nicht nach Verdienst bekannten Broschüre „Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte“. Diese historisch-kritische Abhandlung zeigt uns so recht die Fruchtbarkeit der Marx'schen Geschichtsauffassung, die keineswegs auf einen stumpfen Mechanismus hinausläuft, auf eine Leugnung des Einflusses geistiger Strömungen und persönlicher Initiative, sondern die nur diesen und andern subjektiven Faktoren des Volkstums ihren Platz anweist gegenüber den objektiven Faktoren der Geschichte, den ökonomischen Bedingungen, unter denen die Völker und Klassen leben und sich entwickeln. Wer diese Schrift, ja wer nur ihre Vorrede gelesen, der kann die abgeschwachten Tiraden über die historische „Einfeltheit“ des Marxismus, wie sie nicht nur bei bürgerlichen, sondern auch bei vielen als Sozialisten geberdenden Artiklern Marx' gang und gäbe sind, niemals zuhause bringen, wenn nicht Böswilligkeit oder totale Denkfähigkeit ihn befehligen.

Wenn wir nun heute, am Todestage von Marx, grade auf diese Broschüre des revolutionären Denkers zurückkommen, um sein Andenken dadurch zu ehren, daß wir ihn selbst zu uns sprechen lassen, so bestimmt und dabei neben ihrem sonstigen Wert noch der Umstand, daß die Erörterung des Themas, von welchem sie handelt, wohl zu keiner Zeit in Deutschland so zeitgemäß war als grade in diesen Tagen, da das deutsche Volk am eignen Körper den Segen bonapartistischer Wirtschaft erfahren mußte und mit jedem Tage mehr erfährt. Nicht nur den Genossen, sondern auch den Gegnern sei sie wiederholt aufs dringendste empfohlen, denn auch sie und ganz besonders die Vertreter der sogenannten bürgerlichen Demokratie können noch viel daraus lernen. Auch für letztere gilt, was Marx auf S. 6 von der über den bonapartistischen Staatsstreich lamentierenden radikalen französischen Bourgeoisie sagt:

„Es genügt nicht zu sagen, wie die Franzosen thun, daß ihre Nation überrascht worden sei. Einer Nation und einer Frau wird die unbewachte Stunde nicht verziehen, worin der erste beste Abenteuerer ihnen Gewalt antun konnte. Das Mitleid wird durch dergleichen Wendungen nicht gelöst, sondern nur anders formuliert. Es blühe zu erklären, wie eine Nation von 38 Millionen durch drei Insubtrierler überrascht und widerstandslos in die Gefangenschaft abgeführt werden kann.“

Daß ein großer Theil der überhöflichen Wählerchaft sich von dem bismarckischen Demagogen überdöseln ließ, weiß jedes Kind, aber haben sich die Herren Fortschrittler schon die Frage vorgelegt, warum die Masse ihrer Wähler so überaus unsichere Kontonisten sind, die bei der ersten ernsthaften Probe auf ihre Kapitalstabilität umfallen? Wie viel Schuld sie selbst an der Schwäche ihrer Wähler tragen?

Das Studium des „Achtzehnten Brumaire“ wird ihnen die Antwort auf diese Frage erleichtern.

Dies vorausgeschickt, lassen wir für heute einige besonders zeitgemäße Aphorismen aus der genannten Schrift folgen, die in ihrer Klarheit und Präzision fast durchgängig jeden Kommentar unnötig machen.

„Man muß sich nur nicht die bornirte Vorstellung machen, als wenn das Kleinbürgertum prinzipiell ein egoistisches Klasseninteresse durchsetzen wolle. Es glaubt vielmehr, daß die besondern Bedingungen seiner Befreiung die allgemeinen Bedingungen sind, innerhalb deren allein die moderne Gesellschaft gerettet und der Klassenkampf vermieden werden kann. Man muß sich ebenjenseits vorstellen, daß die demokratischen Repräsentanten nun alle shopkeepers (Kämer) sind oder für dieselben schwärmen. Sie können ihrer Bildung und ihrer individuellen Lage nach hinneigen von ihnen getrennt sein. Was sie zu Vertretern des Kleinbürgertums macht, ist, daß sie im Kopfe nicht über die Schranken hinauskommen, worüber jener nicht im Leben hinauskommt, daß sie daher zu denselben Aufgaben und Lösungen theoretisch getrieben werden, wogin jenen das materielle Interesse und die gesellschaftliche Lage praktisch treiben. Dies ist überhaupt das Merkmal der politischen und literarischen Vertreter einer Klasse zu der Klasse, die sie vertreten.“

„Keine Partei übersteigt sich mehr ihre Mittel als die demokratische, keine läßt sich leichtsinniger über die Situation. . . . Aber der Demokrat, weil er das Kleinbürgertum vertritt, also eine Uebergangsklasse, worin die Interessen zweier Klassen sich zugleich abstampfen, dünkt sich über den Klassengegensatz überhaupt erhaben. Die Demokraten geben zu, daß eine privilegierte Klasse ihnen gegenübersteht, aber sie mit der ganzen übrigen Umgebung der Nation bilden das Volk. Was sie vertreten, ist das Volkrecht; was sie unterstehen, ist das Volksinteresse. Sie brauchen daher bei einem bevorstehenden Kampfe die Interessen und Stellungen der verschiedenen Klassen nicht zu prüfen. Sie brauchen ihre eigenen Mittel nicht allzu bedenklich abzumäßen. Sie haben eben nur das Signal zu geben, damit das Volk mit allen seinen unerschöpflichen Ressourcen über die Dränger herfalle. Stellen sich

nun in der Ausführung ihre Interessen als uninteressant und ihre Macht als Ohnmacht heraus, so liegt das entweder an verderblichen Sophismen, die das unheilbare Volk in verschiedene feindliche Lager spalten, die Kräfte war zu vertheilt und zu verblendet, um die rechten Zwecke der Demokratie als ihr eignes Beste zu begreifen, oder an einem Detail der Ausführung ist das Ganze gescheitert, oder aber ein unvorhergesehener Zufall hat für diesmal die Partei vereitelt. Jedenfalls geht der Demokrat ebenso maßlos aus der schmählichsten Niederlage heraus, wie er ungeschuldig in sie hineingegangen ist, mit der neugewonnenen Ueberzeugung, daß er siegen muß, nicht daß er selbst und seine Partei den alten Standpunkt aufzugeben, sondern umgekehrt, daß die Verhältnisse ihm entgegenzureisen haben.“

(Man lese die meisten freisinnigen Artikel über den Wahlausfall, und man wird eine neue Befähigung dieser Ausführungen finden.)

Bei Besprechung des Beamteninteresses, über welches die Exekutive Gewalt in Frankreich verfügt:

„Aber das materielle Interesse der französischen Bourgeoisie ist gerade auf das Innigste mit der Erhaltung jener dreiten und vielverzweigten Staatsmaschine verwebt. Hier bringt sie ihre überschüssige Bevölkerung unter und ergießt in der Form von Staatsgehältern, was sie nicht in der Form von Profitten, Zinsen, Renten und Honoraren einziehen kann. Andersseits zwang ihr politisches Interesse sie, die Repräsentanten, also die Mittel und das Personal der Staatsgewalt täglich zu vermehren, während sie gleichzeitig einen ununterbrochenen Krieg gegen die öffentliche Meinung führen und die selbstständigen Bewegungsglieder der Gesellschaft mißtraulich verstimmen, lähmen mühte, wo es ihr nicht gelang, sie gänzlich zu amputieren. So war die französische Bourgeoisie durch ihre Klassenstellung gezwungen, einerseits die Lebensbedingungen einer jeden, also auch ihrer eignen parlamentarischen Gewalt zu vernichten, andererseits die ihr feindliche Exekutive Gewalt unübersteiglich zu machen.“

(Da haben wir das politische Urbild des deutschen Rationalisierungs.)

Ueber die Agitation der „Ordnungspartei“ auf dem Lande:

„Man antwortete ihnen (den unglücklichen Bauern) durch eine Heuschrecke auf den Schulmeister, die den Geistlichen, durch eine Heuschrecke auf die Kaiser's (Gemeindevorsteher), die den Präbosten (Landräthen), und durch ein Spinnweb der Spionage, dem Alle unterworfen wurden. In Paris und den großen Städten trägt die Reaktion selbst die Hypothek ihrer Epoche und forciert mehr heraus, als sie niederschlägt. Auf dem Lande wird sie platt, gemein, kleinlich, ermüdend, plaudernd, mit einem Worte Gensdarm. Man begreift, wie drei Jahre vom Regime des Gensdarmen, eingeschneit durch das Regime des Pfaffen, unter die Massen demokratisirt wurden.“

Zur Taktik der „Ordnungspartei“, Alles, was ihr unbequem geworden, selbst den bürgerlichen Liberalismus, für „sozialistisch“ zu erklären:

„Es war dies nicht bloß Redeform, Rede, Parteitaktik. Die Bourgeoisie hatte die richtige Einsicht, daß alle Kräfte, die sie gegen den Feudalismus geschmeidet, ihre Spitze gegen sie selbst kehren, daß alle Bildungsmittel, die sie erzwang, gegen ihre eigene Zivilisation rebellirten, daß alle Güter, die sie geschaffen von ihr abgefallen waren. Sie begriff, daß alle sogenannten bürgerlichen Freiheiten und Fortschrittsorgane ihre Klassenherrschaft zugleich an der gesellschaftlichen Grundlage und an der politischen Spitze anrissen und bedrohten, also „sozialistisch“ geworden waren. . . . Was sie aber nicht begriff, war die Konsequenz, daß ihr eignes parlamentarisches Regime, daß ihre politische Herrschaft überhaupt nun auch als sozialistisch dem allgemeinen Verbammungsurtheil verfallen mußte.“

(Den Rationalisierern in's Stammbuch!)

Wie Napoleon sich die Finanzaristokratie und die industrielle Bourgeoisie faßte:

„Ich habe schon früher angedeutet, daß seit dem Eintritt Fould's ins Ministerium der Theil der kommerziellen Bourgeoisie, der den Löwenantheil an Louis Philipp's Herrschaft beissen hatte, daß die Finanzaristokratie bonapartistisch geworden war. Fould vertrat nicht nur Bonaparte's Interesse an der Börse, er vertrat zugleich das Interesse der Börse bei Bonaparte. (Man lese statt Bonaparte Bismarck und statt Fould Bismarck's . . .) Die Finanzaristokratie verbandte also den parlamentarischen Kampf der Ordnungspartei mit der Exekutive Gewalt als eine Sitzung der Ordnung und feierte jeden Sieg des Präsidenten über ihre angeblühn Repräsentanten als einen Sieg der Ordnung. Man sah hier unter der Finanzaristokratie nicht nur die großen Anleihenunternehmer und Spekulanten in Staatspapieren verfahren, von denen es sich sofort begreift, daß ihr Interesse mit dem Interesse der Staatsgewalt zusammenfällt. Das ganze moderne Weltgeschäft, die ganze Bankwirtschaft ist auf das Innigste mit dem öffentlichen Kredit verwebt. . . .

„Auch die industrielle Bourgeoisie ärgerte sich in ihrem Ordnungsfanatismus über die Härten der parlamentarischen Ordnungspartei mit der Exekutive Gewalt. Tories, Angles, St. Beuve u. s. w. erzielten nach ihrem Bistum vom 18. Januar, bei Gelegenheit der Absetzung Gansardier's, von ihren Mandatgebern gerade aus den industriellen Bezirken öffentliche Zusicherungen, worin namentlich ihre Koalition mit der Montagne (der äußersten Linken) als höchst rathsam an der Ordnung gegenüber wurde. Wenn wir gleich haben, daß die präherlichen Redereien, die förmlichen Intrigen, worin sich der Kampf der Ordnungspartei mit dem Präsidenten kundgab, keine bessere Aufnahme verdienten, so war andererseits diese Bourgeoisie, die von ihrem Vertretern verlangt, die Mittel gewalt aus den Händen ihres eignen Parlaments widerstandslos in die eines abenteuernden Präsidenten („Nur kein Parlamentsrecht!“) übergeben zu lassen, nicht einmal der Intrigen werth, die in ihrem Interesse verschwendet wurden.“

(Der „Anbank“ der Börse und des Kapitals überhaupt gegen ihre wärmsten Vertheidiger [Gamburger, Meyer &c.] datur, wie man sieht, nicht erst zu heute. Sie würden ihre guten Freunde zu allen Zeiten für ein Einvernehmen verkaufen.)

Und zum Schluß ein Satz in's Aium Bismarck's:

„Bonaparte als die verständigste Macht der Exekutive Gewalt führt seinen Beruf, die „bürgerliche Ordnung“ sicher zu stellen. Aber die Stärke dieser bürgerlichen Ordnung ist die Mittelklasse. Er wußte sich daher als Repräsentant der Mittelklasse und erließ Dekrete in diesem Sinne. Er ist jedoch nur dadurch etwas, daß er die politische Macht dieser Mittelklasse gebrochen hat und täglich von neuem bricht. Er weiß sich daher als Gegner der politischen und literarischen Kräfte der Mittelklasse. Aber indem er ihre materielle Macht beschützt, erzwingt er von neuem ihre politische Macht. Die Ursache muß daher am Leben erhalten, aber die Wirkung, wo sie sich zeigt, aus der Welt geschafft werden. Diese widersprüchliche Aufgabe des Mannes erklärt die Widersprüche seiner Regierung, das unklare Hind- und Herstappen, das bald diese, bald jene Klasse bald zu gewinnen bald zu demüthigen sucht und alle gleichmäßig gegen sich aufbringt, dessen praktische Unmöglichkeit einen demokratischen Kontrakt bildet zu dem gebieterischen, kategorischen Stile der Regierungen.“

Heute Inter, morgen Bourgeoisie, heute Protektor Stöcker's, morgen Bismarck und Bleichröder's, heute durch das Bankrot Wagner's das „Patrimonium der Enterbten“ verkündend, morgen seinen agrarischen Freunden die Schnapsmilliarde anbietend, heute das Parlament mit Fäßen tretend und morgen beim Interdiktoral sich hinter das Parlament verriegelnd — das ist der große, unerreichbare und unerschöpfbare Staatsmann, das Idol der gebildeten Klassen im Lande der Denker.

„In einem Zustand wahnsinniger Wuth“ soll uns das Ergebnis der Reichstagswahlen verfehl haben, behauptet das „Leipziger Tageblatt“, und schließt das aus unserem Leitartikel der vorliegenden Nummer. Jedenfalls ist das „Leipziger Tageblatt“, in einem Zustand zwar nicht wahnsinniger Wuth, aber doch geistiger Unzurechnungsfähigkeit, wenn es aus jenem Artikel eine „wahnsinnige Wuth“ herausgelesen haben will.

Trotz der Mandatsverluste haben wir alle Ursache, mit dem Gesamtergebnis der Wahl zufrieden zu sein — sicherlich mehr Ursache, als das „Leipziger Tageblatt“ mit seinen Karikaturbildern, deren Richtigkeit, durch eine Lüge zusammengeschoben, durch die Erkenntnis der Wahrheit wieder auseinandergerissen werden wird. Uebrigens braucht ja das „Leipziger Tageblatt“ aus unserm Artikel abzubraden — als Organ der Bismarck'schen Partei es sich Solches erlauben — und seine Leser werden nicht sehr können, welche sonderbarer Art die „wahnsinnige Wuth“ ist, welche uns angesichts des Wahlergebnisses ergriffen hat.

In derselben Röhre sagt das „Tageblatt“ von unserem, in der gleichen Nummer befindlichen Bericht über die Wahl im Kreis Offenbach Dieburg, derselbe enthalte nichts als Lügen. Abwarten! Jedes „Tageblatt“, abwarten! Der Offenbacher Wahlprotest wird noch zehnmal mehr und zehnmal größere Skandalosa aufdecken. Wir selbst hatten, als wir jenen Bericht drachten, noch gar keine Ahnung von dem ganzen Umfang der in jenem Kreis verübten Niederräuberthaten. Auf dem Lande herrschte der vollkommene, durch keine Rücksicht gedämpfte Terrorismus; das Wahlscheitern war aufgehoben, die Stimmzettel wurden den Wählern, von denen „kaisertreue“ Gesinnung man nicht sehr überzeugt war, aus den Händen gerissen und unterdrückt; wer nicht den „richtigen“ Zettel abgab, (wobei in Gefahr, todgeschlagen zu werden. Kurz, mit allerseiger Ausnahme des Leipziger Landkreises, wo der Sparg als ordnungsparteilicher Wahlvorkämpfer das Kommando führte, ist es in diesem letzten Wahlgange des Ordnungsparteithums nirgends so toll, so schamlos getrieben worden, wie in dem Offenbacher Wahlkreise, der jetzt durch einen gewissen Böhm vertreten wird, einen Know-nothing (Nichtswisser) ersten Ranges, dem Politik und Nationalökonomie böhmische Dörfer sind. —

Apropos, da hier gerade von dem Sparg die Rede war, so sei noch erwähnt, daß dieser Exzemman auch diesmal wieder eine Rogel mit den Stimmzetteln fertig gebracht hat. Die Rogel läßt das Kaufen nicht, und man wird sich erinnern, wie vor 3 Jahren in den bekannten Gerichtsverhandlungen festgestellt und von dem Sparg nicht geleugnet worden ist, daß besagter Sparg bei der 1881er Wahl, um das Wahlscheitern illusorisch zu machen, Stimmzettel von einem besondern äußerlich leicht erkennbaren Material, das von der Spargpartei nicht beschafft werden konnte, anfertigen und mit ausgeprägten Kindern versehen ließ. Diesmal war es „dieselbe Couleur in Grün“, nur ein bißchen anders.

Das Wahlrecht in Gefahr! Es ist noch in frischem Gedächtniß, mit welcher stütziger Entrüstung die Herren Karikaturisten während der Wahlkampagne jede Abstrich eines Attentats auf das allgemeine Wahlrecht ablegneten. Wohl, noch ist kein Monat seit dem Hauptwahltag verstrichen, und schon finden wir in den Organen der Regierungsparteien zwei Forderungen ausgeprochen, welche das denkbar schlimmste Attentat auf das allgemeine Wahlrecht bedeuten.

Erstens, daß durchdringende Stimmzettel, die über oder unter dem durchstrichenen Namen den Namen des Kandidaten enthalten, künftig für ungültig erklärt werden sollen.

Zweitens, daß neben dem Wahlrecht auch die Wahlpflicht bestehen soll.

Was den ersten Punkt betrifft, so war bisher, wo von den sogenannten Ordnungspartei alle möglichen Kräfte angewandt wurden, um, ohne positives Gesetzesvergehen, äußerlich kennbare Stimmzettel herzustellen, und dadurch das Wahlscheitern auszuheben, die Benutzung durchstrichener Zettel von Ordnungsparteiandidaten in vielen Fällen das einzige Mittel, um wirtschaftlich abhängigen Wählern eine freie, gewissenhafte Abstimmung möglich zu machen. Und der Reichstag hat auch wiederholt die Gültigkeit solcher Zettel erklärt.

Das soll nun ein Ende haben, und damit das Wahlscheitern auf einen neuen Umweg vertrieben werden.

Dem zweiten Punkte betreffend, so würde, bei politischer Freiheit und wirtschaftlicher Unabhängigkeit sämtlicher Staatsbürger, die Wahlpflicht eine durchaus berechtigte Forderung sein. Jetzt aber bedeutet sie einfach, daß die politische Indifferenten an die Wahlurne geschleppt und als Stimmvieh für die Reaktion kennigt werden sollen, um den politisch mündigen Theil des Volkes zu majorisieren.

Mit der Kriegszüge geht's nicht zum zweitenmal, auch das rote Gespenst hat keine genügende Zugkraft mehr — da soll denn nun das gelegentliche Zwang eingeholt werden. Jeder Reichsbürger hat bei Strafe zu wählen, vermittelst Sparg'scher Stimmzettel und ähnlicher Manipulationen (wora die Unzulänglichkeit durchstrichener Stimmzettel bedingt) wird das Wahlscheitern bedingt, an der Wahlurne stehen die „Gentlemen“ des Ordnungsbereichs, die jeden Stimmzettel genau prüfen; und die Wähler, welche nicht gut oder freiwillig kommen, werden von der Polizei oder Gensdarmen herangeschleppt.

Gensdarme rechts, Gensdarme links, Das Stimmvieh in der Mitte.

So wird's gehen, denkt die Karikaturbücherei. Und es wird auch sein, — der zum Brunnen gehende Krug tricht.

Jedenfalls ist ein Attentat auf das allgemeine Wahlrecht geplant, und die beiden soeben gekennzeichneten Forderungen zeigen ungefähr, aus welcher Richtung der Wind weht.

Die eilt Mitglieder der sozialdemokratischen Partei, von denen acht im Reichstag und drei im Landtag sitzen, bilden nicht eine sogenannte „Fraktion“, d. h. eine parlamentarische Parteilgruppe, welche nach dem Verkommen und der Tradition ein Anrecht auf Vertretung in den Kommissionen hat. Und es versteht sich von selbst, daß die gegenwärtige Reichstagsmajorität streng an dieser Regel festhalten wird.

Nun — wir haben keine Veranlassung, uns zu grämen. Mit Ausnahme der vorigen Legislaturperiode, wo wir den überaus günstigen Stichwahlen eine bis dahin unerreichte Zahl von Mandaten verbankten, waren die sozialdemokratischen Vertreter in keinem Reichstag zahlreich genug, um eine Fraktion zu bilden, und trotzdem hat die Sozialdemokratie sich aufs Bedeutsamste for-entwickelt und war es auch möglich, eine Tätigkeit zu entfalten, welche der Partei nach jeder Richtung hin förderlich war.

Wir wissen auch, daß die große Zahl von Abgeordneten, die wir im vorigen Reichstag hatten, für die Partei zu einer Duzelle von mancherlei Verlegenheiten wurde, weil sie zu einer Ueberladung der parlamentarischen Verfassungsfähigkeit der Partei Anlaß gab. Mit Verfassungsfähigkeit meinen wir natürlich nicht die subjektive Befähigung der einzelnen Mitglieder, die denen der anderen Parteien sicherlich auch in Bezug auf gleichbedeutende Kraft nicht hinterzusehen haben und nicht hinterzusehen, sondern die Möglichkeit eines fruchtbareren parlamentarischen Wirkens unter den obwaltenden Verhältnissen. Wir würden also vielleicht besser sagen, Leistungsmöglichkeit.

Genug — daß diese vielfach stark überschätzt wurde, unterliegt keinem Zweifel, und ebenjenseits unterliegt es einem Zweifel, daß in dieser Ueberladung eine Gefahr für unsere Partei lag. Zu verschiedenen Malen wurde innerhalb der Partei der Gedanke angeregt, die parlamentarische Tätigkeit einzuschränken und die Thätigkeit an den Kommissionen auf die sprachlichen Arbeiter gesetzte und auf die Wahlprüfungen zu beschränken.

Die soeben erwähnte Möglichkeit der Wahlprüfungen wurde allseitig und einstimmig anerkannt. Niemals war aber die Thätigkeit unserer Partei an den Arbeiten der Wahlprüfungskommission so wünschenswert, wie in der Legislaturperiode, welche mit den Wahlen des 21. Februar begonnen hat. Alles, was an Beeinflussungen, Bedrohungen, Bestechungen, Fälschungen des Wahlergebnisses, Ungezüglichten jeder Art trüber ver-

ist worden ist — und wahrhaftig, es war viel, quantitativ und qualitativ — war Kinderpiel, verglichen mit dem, was die letzte Wahl und gebracht hat. Genosse Singer sagte in der Generaldebatte über die Wahlvorlage: wenn die Wahlen genau geteilt würden, so müßten zwei Drittel sämtlicher Mandate für unglücklich erklärt werden. Und das ist keine Übertreibung. Nicht ein den Regierungsparteien zugesprochenes Mandat, welches nicht das Produkt ungesetzlicher und unmoralischer Mittel wäre, nicht dem Zug und Betrug, nicht der Fälschung und Gewalttat seinen Ursprung verdankte.

Bei der hohen, ausnahmsweise hohen Wichtigkeit des Wahlprüfungs-geschäftes in dieser Session werden unsere Vertreter im Reichstag den Versuch machen, durch eine Verständigung mit den Polen, denen an der Wahlprüfung weniger liegt, einen Sitz in der Wahlprüfungskommission zu erlangen.

Das Sozialistengesetz soll „verschärft“ werden — die Ausweisungen in der bisherigen Form nützen nichts, sie tragen bloß dazu bei, daß das sozialistische Gift mehr verbreitet wird. Also eine Radikalkur: statt bloß aus einer oder mehreren Reichsgebieten auszuweisen, weist man gleich aus dem ganzen Reichsgebiet aus. Das ist die neueste Idee, und sie bildet einen Theil des Bismarckschen Plans zur „Abfassung des Sozialistengesetzes“. Die Befugnis zur Ausweisung aus dem Reichsgebiet soll nämlich dem Reichsstrafgesetzbuch und der Reichsverfassung einverleibt werden.

„Heber den Stod springen“, das ist jetzt die Parole der parlamentarischen Pöbelmajorität. Erst ein paar patriotische Sprünge, wie das Pöbelstochern ist, und dann über den Stod! „Huppla! Huppla! Keine Debatten! Wir sind Männer der That!“ brüllt das national-gouvernementale Eumachentum und, huppla! huppla! geht es über den Stod!

In genau 65 Minuten — also einer guten Stunde — wurde die erste Lesung der Wahlvorlage g e i c h in der ersten Sitzungsstunde vollendet; die zweite Lesung dauerte nicht viel länger und die dritte Lesung bestand aus einem patriotischen Pöbelstochern, der nicht halb so lange dauerte, wie das Frühstück eines Proletariats. Natürlich keine Kommissionsberathung. „Wozu die nationale Arbeit verschleppen?“ gröhlen die eumachischen „Männer der That“.

Run — so wird allerdings „geschafft“, „etwas vorwärts gebracht“, und Bismarck hat es nicht mehr nötig, der parlamentarischen Maschine Steine ins Rollen zu werfen — die Zeit der „Fristionen“ ist vorbei. Und das Beste für die Abtötung des Parlamentarismus durch den Parlamentarismus kann vorläufig in die Schublade gesteckt werden. Höchstens wird man den zu rasch laufenden Parlamentskarren ein wenig bremsen müssen.

Die erste Lesung des Etats wurde schon in der ersten Sessionswache vollendet — selbstverständlich in einer Sitzung. Geschwindigkeit ist keine Tugend, sagen die Jagdmännchen-Legionäre. — Wie zu erwarten war, nügen die Kartellbrüder ihre Majorität nach Bekehrung aus. Das Zentrum, obgleich immer die stärkste Partei im Reichstag, ist aus der ersten Vizepräsidentenstelle herausgedrängt worden und sollte mit der zweiten Vizepräsidentenstelle abgepeist werden, was es jedoch mit Berachtung von sich wies.

Herr Bedell-Biedorf, der wieder Präsident geworden ist, vertritt schon früher bedenkliche Reigungen zur Beschönigung der parlamentarischen Redefreiheit, allein sein Kollege Franzosenstein, wie überhaupt die ganze Zusammensetzung des Reichstages, legen ihm einen Baum an. Jetzt hat er das nationale Vorkämpfer Bühl als ersten Vizepräsidenten zur Seite, so daß jenen gebantenüberdrückten Reigungen kein Hindernis mehr im Wege steht. Der Geist Borkenbed's und Bakenin's schwebt über dem Parlamentsstump und die Minoritätsparteien werden einen härten Stand haben.

Run — uns kann's recht sein. Nicht wir sind es, die bei der Diskreditation des Parlamentarismus und bei der Uebertragung des Neofunktionsbogens zu verwalten haben.

Ein zeitgemäher Vorschlag. Unter diesem Motto schreibt die Wiener „Gleichheit“: „Auguste Cäsar macht in dem seit Kurzem in Paris erscheinenden sozialdemokratischen Tagblatt „La Voie du Peuple“ einen beachtenswerthen Vorschlag, der leider nicht eben durchführbar als berechtigt ist. Sämtliche Vereine unserer Partei in allen Ländern sollen folgenden Beschluß fassen und ausführen: In Erwägung, daß die Geschichte lehrt, daß die modernen Kriege nur das wohlüberlegte Werk der Finanzaristokratie sind, die durch periodische Schlachtfelder das Geiz der Weltbewerthlichen will; in Erwägung, daß J. B. 1840 Rothschild sagte: „Es wird kein Krieg geführt werden, weil mein Haus ihn nicht will“; daß seitdem die Macht des Großkapitals nur gewachsen ist und dieses allein die Kriegsanleitung organisiert und daraus Vortheil zieht; daß es die Mittel zur Kriegführung liefern und vorwehren kann; daß es durch seine Macht im Stande ist, alle Gewissen zu kaufen, den öffentlichen Frieden zu bedrohen und wieder herzustellen; in Erwägung, daß die Kämpfer Europas das Recht haben müßten, mit allen Mitteln den Frieden zu erhalten, wird beschlossen: die Rothschild, Erlanger, Dirich, Edgarrisi, Bamberger, Camondo, Capen d'Anvers, Soubreran etc. (lauter Pariser Danquiers), Mitglieder der internationalen Hochfinanz, die zusammen sechs Milliarden Francs repräsentieren, werden unter die Aufsicht der Nation gestellt. Bei der ersten Kriegserklärung versichert sich die Nation ihrer Personen; beim ersten Plünderzug werden ihre Güter eingezogen und ihre Häuser demolirt. Zugleich wird ein Volksgesetz eingelegt, das sie anhöret und das weitere Verfahren einleitet. Die Familienmitglieder aller Länder residirenden Mitglieder der Finanzaristokratie zu fassen. — Wie es sagt, der Vorschlag hat nur einen Fehler: sobald er durchführbar sein wird, ist er auch schon — überflüssig geworden!“

Des Herren Wege sind oft wunderbar. Im Wahlkreise Herzberg-Dueritz haben bekanntlich bei der Stichwahl die beiden in Rede stehenden Kandidaten K e u b a r t h (Freisonerstadt) und Panje (Deutschfreisinnig) genau die gleiche Stimmenzahl (12,047) erhalten, so daß nach dem Wahlgesetz die Entscheidung des wofürs angerufen werden mußte, die zu Gunsten des Bismarckers aussiel. Darüber ist nun die national-revolute „Vollständige Zeitung“ vor Freude schier aus dem Häuschen, und jubelt über die „gebildeten“ Bürgerthum (Kommerzienräthe, Professoren etc.).

Sollte's Fügung ist es gewesen, die das Loos dem frei-konventionellen Keubarth gegen Panje zugewendet hat. Es ist ja eigentlich der Kaiser selbst, der das Loos zieht, denn es handelt sich um ein freundschaftliches oder feindschaftliches Wahl; der Kaiser wird nicht zögern, und Gott hat die Hand gelenkt, welche gestern in Dueritz den entscheidenden Griff in die Urne gethan hat.

Dazu bemerkt die „Freisinnige Zeitung“ trocken: „Gott und der Kaiser in eine so zweifelhafte Angelegenheit wie das Wahlergebnis in Dueritz-Dueritz hineinzuziehen, scheint uns wenig mit der Ehre der Kaiserthronen im Einklang zu stehen. Es hat sich bereits ergeben, daß zum Nachtheil Panje's eine große Anzahl von Stimmenzettel mit Unrecht für unglücklich erklärt worden ist, so daß ein Verstoß gegen die Wahlgesetze hätte eintreten können.“ Ist dem so, so hat der „Gott“, der die Hand für Keubarth gelenkt, seinem Rechte- und Gerechtigkeitssinne damit ein sehr großes Zeugnis abgelegt. Inbezug — des Herrn Wege sind oft wunderbar, und es wird nicht das einzige Mal gewesen sein, daß Seine mächtige Hand die Wahl im Sinne Bismarck's entschieden. Wie manches Pöbel-„Reichstheuer“-Stimmzettel mag er in gewissen Dörfern, wo keine „reichsfeindliche“ Stimme zur Geltung kommt, zu vor Beginn des Wahlablats noch in die

Urne präpariert, wie manchen reichsfeindlichen Stimmzettel durch seine Klugheit in einen reichsfeindlichen umgewandelt haben. In Sachsen sind in dieser Beziehung schon Dinge passiert, die selbst den frivolen Spötter davon überzeugen haben, daß auch in unserem Jahrhundert der Wissenschaft und der Aufklärung noch Wunder passieren, die der berühmten ägyptischen Fingerring und der Verwandlung der Teufel in Säue an Originalität nichts nachgeben. Der Gott der frommen gemordenen Bourgeoisie kann alles, er macht aus Stein (Schwerpat) Brod und aus Erde Schokolade, er läßt Vermögen entstehen aus blauem Dunst („Voll“-Kritik und Spekulation à la Bains) und wirft sie den Seinen in den Schooß, auf daß erfüllt werden die Worte der Schrift: „Selig sind, die da Hunger leiden.“ Und nie ward seine Güte richtiger erkannt als von jenem Kornmüller, der da ausrief: „Frau, der alte Gott lebt noch, heuer gibts wieder eine schöne Hungersnoth!“

r. Daß die „Leipziger Zeitung“ ihre eigenen Kritiken nicht liest, wissen wir seit Langem, und das können wir ihr auch nicht übel nehmen; sie hat gewiß ihre guten Gründe dazu; daß sie aber auch die Kritik anderer Blätter nicht liest, gegen welche sie polemisiert, das war uns neu. Jetzt wissen wir's.

In ihrer Nummer vom 10. da. gab sie einen — verkümmelten — Knäuel aus unserem Leitartikel über die Wahlen (im Nr. 10) und Knäuel aus unserem Satz, daß das Wahlresultat den Wahn zerstört habe, „als ob durch allmähliche Erlangung der Majorität auf parlamentarischem Wege der Sozialismus zu verwirklichen sei“, die Schlussfolgerung, die deutsche Sozialdemokratie erstrebe den „gewaltthätigen“ Weg!

Hätte die brave Leipzigerin unseren Artikel gelesen, so würde sie gefunden haben, daß wir die Ordnungsparteien anlagen, „eine normale parlamentarische Entwicklung und Ordnung zu machen“, und daß wir gerade aus diesem gewaltthätigen Vorgehen der Ordnungsparteien den Schluß ziehen, daß der Sozialismus nicht auf dem parlamentarischen Wege verwirklicht werden kann. Sorge die Leipzigerin dafür, daß wir Wahlfreiheit, d. h. Wahlgleichheit, Pressefreiheit, freies Vereins- und Versammlungrecht, Bestrafung aller Dezer, welche auf das Wahlresultat einwirken etc., bekommen, kurz, das genaue Gegentheil des jetzigen Zustandes — dann reden wir vielleicht anders. Solange aber die Wähler von den Nachhabern ungestraft beschwichtigt und verunglimpft werden dürfen, wie das heute geschieht und wie es namentlich bei der letzten Wahl geschehen ist, mußte man uns nicht zu, das Produkt solcher Wahlen zu respektieren und an die organische parlamentarische Fortentwicklung Deutschlands zu glauben!

Verstanden, liebe Leipzigerin! — Courage haben, unseren, von Dir so schön und so seltenerich kommentirten Artikel Deinen Lesern vollständig mitzutheilen? —

De, liebe Leipzigerin!

— Vom Schlachtfeld der Arbeit. In Saint-Etienne (Südfrankreich) und Quaregnon (Saturages (Belgien) sind in vorletzter Woche über 200 Bergarbeiter dem Roloß des Kapitalismus zum Opfer gefallen. Über zweihundert Arbeiter haben ihr Leben lassen müssen, weil sich die Grubenverwaltungen nicht dazu haben entschließen können, die Schutznachfrage gegen schlagende Wetter in dem Maße einzurichten, wie es der heutige Stand der Technik erdregt und wie es daher absolute Pflicht ist. Aber das hätte den Profit, den heiligen Profit beeinträchtigt, und darum ward man lieber zum Rörder. Denn Rörd, schändlicher Rörd ist es, der hier wie dort an den Arbeitern begangen wurde. Gabe es eine Gerechtigkeit, so würden die Rörder zur Verantwortung gezogen werden. So aber greint man heuchlerisch einige Thränen und spendet ein paar Bettelgroßen an die Hinterbliebenen der „Opfer der tädlichen Elemente“. Der tüdlichen Menschen, wäre richtiger.

— Kurze amerikanischen Partelorgane über die Reichstagswahlen. Die New Yorker „Volkzeitung“ schreibt: „Vor dieser, mit jeder Neuwahl sich immer erhaltender dokumentarischer Thatsache — daß der Sozialismus auch unter den allernäherliegenden Verhältnissen triumphirend seinen, immer weitere Kreise umfassenden Vormarsch fortsetzt, daß alle Mittel, ihn aufzuhalten, fehlgeschlagen — verschwinden alle anderen, bei der Wahl sonst in Betracht kommenden Elemente, so wichtig sie auch dem oberflächlichen Beobachter erscheinen mögen. Was liegt daran, ob Bismarck für seinen Septennat-Schwindel eine größere oder kleinere Majorität erhält? In wenigen Jahren wird der „große Staatsmann“ nicht mehr sein und „seine Werke folgen ihm nach“. Welche Bedeutung hat es, daß die Ultramontanen mit dem verdienten Majoritäten den größten Theil ihrer Kandidaten durchschlepen? Mit Bismarck — der schon jetzt an den Papst „ausverkauft“ hat — fällt auch der letzte Schatten des Kulturkampfes, und die von Bismarck künstlich ins Leben gerufene Katholiken-Partei fällt in Trümmer. Was will es selbst sagen, daß die Fortschrittler und Volksparteiler, nicht etwa der Zahl ihrer Abgeordneten, sondern der Anzahl der für dieselben abgegebenen Stimmen nach, eine entscheidende Niederlage erleiden? Es ist nur die Schlupfweg einer nothwendigen Entwicklung, welche nichts anderes duldet, und deren wesentliches auf die wirtschaftliche Umwälzung der Völker gerichtete Bewegung sich durch das Anstreben auch der radikalsten äußeren Staatsreformen nicht aus ihrer Bahn lenken läßt. Alle diese Momente sind nur vorübergehende, loszulassende Epochen in dem gewaltigen Kampfe, welcher einer Weltwende Bahn zu brechen bestimmt ist, und dessen berechtigte Träger zu sein, sich die Sozialdemokratie aller Länder mit jedem Tage mehr erweist.“

Und an einer andern Stelle: „Die Deutschen sind politisch eine sehr unglückliche und verpöbelte Nationalität gewesen. Größere Selbstständigkeit als das deutsche Völkchen und Selbsterkenntnis hat nie eine Nation erlebt; größere Bedienstetheit und Speichel-derei hat der Geburts- und Geburtsland keiner Nation ausgegossen als der deutsche. Berühmtere Fürstenthümer sind in der Zivilisation nicht aufzufinden als die deutschen, welche obendrein vielen anderen Völkern ihre Agentinnen und Bringsinnen geliefert haben: den Briten und den Ungarn, den Dänen und den Russen, den Spaniern und den Franzosen, den Griechen und Rumänen, den Bulgaren und den Belgiern und Holländern. Deutsche Fürsten ohne Zahl haben im Dienste und Solde fremder Völker, selbst gegen das eigene Volk gekämpft, und sie haben ein Weltbürgerthum der Despoten gestiftet. Die Soldatendünge sind ohnehin bei allen Völkern international verbandelt. Kurz, die deutsche Vergangenheit der letzten Jahrhunderte ist voll von Schande.“

Aber der deutsche Arbeiter, dieses Aischenschild, wird diese Schande austilgen; er wird die Ehre seiner Nationalität wiederherstellen und die Menschwürde zum allgemeinen Ziel der Völker machen.

Das ist, was die jüngsten deutschen Reichstagswahlen abermals bekräftigen. Diese Frucht einer langen, geduldigen, opfervollen deutschen Arbeit reift zusehends. Es wird wieder eine wahre Ehre, wenn man an dieser Arbeit theilhaftig werden ist, ein Deutscher zu sein.“

Der „Sozialist“ vom 27. Februar sagt am Schluß eines „Unser Ziel“ überschriebenen Artikels, worin ausgeführt wird, welche glänzende Bild in der „monotonen Sandwüste unserer Zeit“ für den Reichstags-schreiber der Zukunft der Palmbaum Sozialdemokratie darbietet.

Die bis jetzt eingetroffenen Nachrichten über den Verlauf der Wahlen in Deutschland sind selbstverständlich unvollständig, theilweise auch unzuverlässig, und erlauben kein endgültiges Urtheil über das Ergebniß derselben. Nach weniger ist es möglich, jetzt schon die Bedeutung dieser Generalwahl richtig zu würdigen. Jedem wir uns diese Arbeit für die nächste Nummer aufsparen müssen, können wir doch heute so viel mit größter Sicherheit konstatiren, daß unsere braven Genossen jenseits des Ozeans, unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen, unter einem Vernichtung drohenden Hochdruck der Reaktion, wie ihn selbst die Hypothekenden nie zu entwickeln vermochten, ihre volle Pflicht gethan, und durchbrochene Reihen gegen einen unerwartet glänzenden Sieg errungen haben, der geeignet ist, jedes Proletariat mit Freude zu füllen und uns Alle zu neuem Kampfe und neuen Opfern anzuapornen. Wir haben der Welt gezeigt, daß wir unversiegbare sind und jede neue Gewaltthat neue Schranken in unsere Reihen treibt. Ehre, dem Ehre gebührt, und ein donnerndes Hoch unsern deutschen Brüdern!

— Mit ausgefuchter Brutalität arbeitet die Polizei im liberalen Rasterlande Baden darauf hin, den unheimlichen Redakteur und Buchdruckereibesitzer Ad. Sed in Offenburg wirtschaftlich zu ruiniren. Sed war Kandidat unserer Partei in verschiedenen badischen Wahlkreisen, u. A. in Freiburg im Breisgau. In welcher wahrhaft ruffischer Weise dort die Polizei gehandelt, darüber ausführlicher in nächster Nummer. Für heute nur so viel, daß man den Vorwand des Arbeiterwahlvereins ohne jeden gesetzlichen Grund verhaftete und weder den Familienangehörigen noch den Anwälten der Verhafteten Zutritt zu ihnen gewährte, und auch keinerlei Auskunft gab, weshalb die Verhaftung erfolgte. Auch Sed flüchtete man, als er am Tage nach der Wahl Freiburg besuchte. Die Hauptinspektion aber ist, daß man nicht nur den von Sed herausgegebenen „Volkstreu“ auf Grund des Schandgesetzes verbot, sondern auch ein später von Sed gegründetes, ganz unpolitisches Blättchen, „Parlament und Gerichtszeitung“, und dies wegen eines Artikels über — Submissionswesen, der unbeanstandet in der Hamburger „Zischlers Zeitung“ erschienen. Die Motivirung ist ein solches Konstrukt von Jurisprudenz in Bezug auf Proklamirung der nackten Willkür, daß selbst die Frankfurter Zeitung“ schreibt, so etwas sei ihr noch nicht vorgekommen. Aber — was hilft die Kritik? Die Bande hat die Macht, und kammert sich den Teufel um die Kritik. „Nach uns die Sündfluth!“

— Ehre den Braven! Die Leipziger Professoren und Studenten haben auf ihrem Siegesfest zum Feiern der Leipziger Wahl den Sparg zum Ehrenpräsidenten gemacht. Es ist ferner im Werk, den Sparg zum Ehrenvorsitz der Universität und zum Ehrenbürger der Stadt Leipzig zu kreiren. Die große Seefahrt wird dann eine Schellenstadt in ihr Wappen aufnehmen.

— Einen prächtigen Märzartikel enthält die Nummer 12 der Wiener „Gleichheit“. Wir lassen denselben zur Schauung unserer Leser hiermit folgen:

„Zum 13. März. Wien, 11. März. H.—B. Und immer wieder, so oft der Dey den Winter bricht, erneuert sich — (Konfuziert.) — daß wir uns würdig erweisen wollen der herrlichen und gewaltigen Pflicht, die sie uns zum Erbe gelassen.“ Die Wiener Polizeibehörde ist zwar ein sehr kostspieliger Mitarbeiter, aber dafür versteht sie auch, wie Figuren zeigt, das Aufreigen aus dem Fundament. Wahrscheinlich ist auch die Mitarbeiterin ihrer Wiener Kollegin der Grund, der die Berliner Polizei veranlaßt hat, die „Gleichheit“ durch ein Verbot den deutschen Lesern zu empfehlen.

— Zum Kapitel vom Mehrwerth. Der „Philadelphian Press“ ist eine höchst interessante und genaue Berechnung der Kosten der Förderung einer Tonne Kohlen zugegangen. Sie basiert auf die Rechnung eines Kohlenwerks in Kalem, Luzerne County, Pennsylvania, welches durchschnittlich 480 bis 500 Tonnen per Tag fördert. Alle nur denkbaren Ausgaben sind angeführt, einschließlich Verluste bei schlechten Schichtern, Royalty, 25 Cents per Tonne. Daraus ergeben sich Selbstkosten per Tonne, einschließlich Verladung in Eisenbahnwagen, im Betrage von Dollar 1.38 1/2. Das ist ziemlich genau so viel als der amtliche Statistiker von Pennsylvania herausgerechnet hat, Doll. 1.18 ohne Abgabe (Royalty) an den Landbesitzer, und auch der biesige „Record“ ist in seinen genauen Berechnungen zu demselben Schluß gekommen. Dieser Punkt wäre also festgelegt. Den Konsumanten kostet die Tonne, je nach Lokalität, von Doll. 5 bis Doll. 8; in Philadelphia durchschnittlich Doll. 6. Die Kosten des Transports (auf der Reading Bahn, nach dem „Record“) sind etliche 20 Cents, es stellte sich somit einschließlich der Kosten der Kollektion an die Konsumanten der wirkliche Werth auf etwa Doll. 1.60, oder abzüglich der Royalty, welches nichts Anderes als gemeiner Raub ist, auf Doll. 1.35. Die Kollektion wäre ohne Zweifel bei rationellem Großbetrieb für 65 Cents zu bestreiten, und somit kämen wir zu dem Ergebnis:

Durchschnittlicher Verkaufspreis	Doll. 6.00
Totale Produktionskosten	„ 2.00
Kapitalistischer Profit	Doll. 4.00
Ausbeutung der Arbeitskraft	Zweihundert Prozent.
Kommentar	überflüssig.

Korrespondenzen.

Spremburg, 7. März. In nächstemem will ich einen kleinen Bericht über die nunmehr hinter uns liegende Wahl und Stichwahl geben.

Wir hatten hier in Spremburg wider alles Erwarten während der ganzen Wahlkampagne (einige Hauskämpfe ausgenommen) ziemlich freies Spiel, während in Rottbus jede Berührung verboten wurde. Acht Tage vor der Wahl konnte Krücker hier vor circa 700 Wählern sprechen, ein Flugblatt von 10,000 Exemplaren wurde und beschlagnahmt, aber am dritten Tag auf höhere Anordnung wieder freigegeben. Inzwischen hatten wir auch schon weitere 10,000 Flugblätter angefertigt, so daß wir nunmehr mit Flugblattematerial reichlich versehen waren.

Drei Tage vor der Stichwahl sprach Genosse Seyer hier, und wir verteilten weitere 5000 Flugblätter; kein Gensdarm oder Polizist kam uns in den Weg, nur ein Großfabrikant erstreckte sich, einem unserer Genossen einige Flugblätter wegzunehmen, und bekam dafür ein paar derbe Ohrfeigen.

Als wir nun unsere Kandidaten zur Stichwahl brachten, da war bei unseren Spießbürgern der Teufel los. Fabrikanten und sonstiges Bourgeoisie nahmen den Selbstloß und Anderes zur Hand, ließen den von ihnen so hoch gepriesenen „Freisinn“ im Stich und liefen in heißen Häufen ins konservativ Lager.

Wie Sie aus den beiliegenden Annoncen ersehen, wußte der Freisinn nicht, wie er bei der Stichwahl um den — „Freisinn“ herumkommen sollte, doch aus der Abgabe der Stimmen läßt es sich berechnen, daß nur ein paar Gewerbetreibler für uns gestimmt haben, der Rest ist — reaktionäre Masse.

Wir sind hier der Mehrzahl nach auch gar nicht für den Kußruß der Prektion betreffs der Wahlunterstützung der Freisinnigen. Sie werden wir hier für diese Zusammenkunft eintreten, die übrigens hoffentlich hier auch nicht mehr so weit kommen werden.

Mit sozialdemokratischem Grusse!
Die Spremberger.

Aus dem Wahlkreise Dortmund. Die Wahlkampf ist vorüber und, wie vorauszu sehen war, ist der nationalmiserable Grubendirektor Reine gewählt worden. Derselbe erhielt 21,267 Stimmen, der Demokrat Leuzmann 13,536 Stimmen, unser Kandidat Schumacher 21,411 Stimmen; 134 Stimmen, welche hauptsächlich für uns lauteten, wurden für unglücklich erklärt. Die vereinigten Ultramontanen, Deutschfreisinnigen und Demokraten sind um 1000 Stimmen zurückgegangen, während wir doch wenigstens 400 Stimmen gewonnen haben. Dies ist zwar für einen Bezirk wie Dortmund mit einer überwiegenden Arbeiterbevölkerung sehr wenig, aber es gibt hier sehr viele Indifferente, und dann ist hier ein Druck ausgeübt worden wie nie zuvor. In erster Linie war es die Polizei, welche in den Außenorten die Wichte der Wahl eingestrichelt hat, daß sowohl wir wie die Deutschfreisinnigen kein Lokal zur Abhaltung einer Versammlung bekommen konnten. Dann war die Hochmuth der so liebenswürdig gewesen und hatte eine von uns auf Sonntag den 20. Februar in Suwers' Lokal einberufenen Versammlung auf Grund des § 9 des Schandgesetzes verboten. An demselben Tage wurde eine Versammlung, welche auf der Spitze bei Kirchhede stattfand, durch den überwachenden Polizeikommissar von Barop aufgelöst. Daß dieselbe aufgelöst werden würde, war vorauszu sehen, waren doch nicht weniger als 4 Polizisten und 3 Gensdarmen erschienen. Auf welchen Grund hin dieselbe aufgelöst wurde, wissen die Guter, jedem

falls mußte der Kommissar selbst es nicht; er hatte gehört, daß auf anderen Stellen Versammlungen aufgelöst worden waren, und nun wollte er auch einmal die Parteiregierung verrichten. Der Mann verdient einen Orden — für seine Dummheit, denn der „schneidige Beamte“ ist so dumm wie er lang ist. Nun, wir werden über die Auflösung Bescheid hören, und sollte es bis an den Reichstag gehen.

In zweiter Linie waren es die Hüften- und Zehender, die mit ihrem Bier den Beamten und Reisern für die Wahl Kleines arbeitsen. Diese Schieber, welche sich zu jedem Handlangerdienste hergeben, mußten die Arbeiter nach der Wahlurne führen und auspacken, daß jeder auch richtig den Stimmzettel für Kleine abgab, und die weichen Hüften dies denn auch aus Furcht vor Entlassung. Obendrein gingen diese Hüften hin, nahmen sich von ihrem Stimmzettel die Besondere mit, beschnitten sie mit Knippen und suchten alsdann die Stimmzettelverteiler der anderen Parteien von den Wahllokalen zu verdrängen. Ein Agent, Namens Adrian, wurde von solch einem „liberalen“ Hund vor dem Kleinen'schen Lokale die Treppe hinuntergeworfen und brach ein Bein. Zwei Tage nachher schrieb die „Dortmunder Zeitung“, der Mann sei die Treppe hinuntergefallen. Auf Dösch's Stahlwerk wurden (wie der Bericht des selbstgenannten „Vollstohrs“ zeigt) die Arbeiter mit Ruß nach dem Wahllokal transportirt.

In Dortmund hatten die National Liberalen fünf Sorten Stimmzettel machen lassen, alle zwei Stunden wurden andere ausgegeben, damit man so genau wisse, wie jeder gewählt habe. In Dörde hatte man Stimmzettel gemacht, die doppelt so groß waren wie die der anderen Parteien. Derselben waren zudem bereits vorher in bestimmte Form gefaltet und wurden so an den Wahllokale ausgegeben; dies hieß so viel als es ist selbstverständlich, daß keiner erst nachsehen braucht, was er wählt; nur Kleine darf gewählt werden. Auch hier wurden die Arbeiter rothenweise wie die Schafe geführt, und nur wenig war es möglich, einen andern Stimmzettel abzugeben, selbst Genossen mußten den nationalliberalen Hund wählen, um ihr Brod nicht zu verlieren. An Freibier, Schnaps und Zigarren haben die Hüften und Zehender keine Mängel lassen, es sind ja leider auch sehr viele Arbeiter hier, die ihre Stimme für ein Glas Bier oder einen Schnaps verkaufen, und nicht daran denken, daß wenn sie einen Nationalen wählen, sie sich die Schlinge um ihren Hals legen, die die Herren dann nur nach Belieben zuziehen können. Ferner hat die Polizei in den Außenorten die Stimmzettelverteiler von uns sowohl wie die der Deutsch-freisinnigen mit Gewalt von den Wahllokale vertrieben. In die National Liberalen gingen sogar hin und überstiegen die Wälder, auf denen die französischen Fesseln abgemalt waren und die französischen Kriegs-tage verzeichnet war (um Schreden aller „Wahlschwärmer“); sowie den Löwen des Kriegdenkmals von 1866 mit rother Farbe, und dann ließ es in der „Dortmunder Zeit.“, dies hätten die Sozialdemokraten gehen, um nur den löwen Umhängern etwas anzuhängen. Der Herr Stadtrath Kleine erklärte durch Flugblätter sowohl wie in jeder Versammlung, daß er für Beibehaltung des gleichen direkten und gemeinen Wahlrechts wäre — wie sieht es aber mit dem freien und gemeinen Wahlrecht in Dortmund aus? War das eine freie Wahl, Herr Stadtrath? Wenn die Arbeiter den Rath befragen hätten und erklärt, daß sie sich nicht führen lassen und nach ihrer Ueberzeugung gewählt hätten, so hätten sie noch keine 8000 Stimmen bekommen und wären niemals Abgeordneter geworden. Und trotzdem saß ein solcher Mensch noch von geheimer Wahl!

Wärzburg, im März. 1614 Stimmen gegen 113 im Jahr 1884, das spricht mehr als alles andere für das, was von uns zur Verbreitung unserer Ideen im Wahlkampf geschah. Wir sind bei der Kandidatur nach sechsjähriger Pause wieder selbständig mit Vollmar als Kandidaten in den Kampf eingetreten. In den Jahren 1881 und 1884 hatten wir der von der parlamentarischen Beschaffenheit nunmehr verschundenen Volkspartei Heresfolge geleistet, so daß die Herren „Demokraten“ über unser diesmaliges Vorgehen sehr verschmunzelt waren. Das von dem Demokraten Böhl redigirte „Journal“ brachte über unsere Agitation keine Zeile, was am besten die Art der Demokratie und den Kerger derselben kennzeichnet.

Am 5. Februar hielten wir die erste Versammlung ab, und zwar im nahen Deidingsfeld. Genosse Dertel sprach in derselben unter großem Beifall. Nach ihm sprach ein anderer Genosse, was den überwachenden Bürgermeistern ohne allen Grund veranlaßt, die Versammlung aufzulösen. Wahrscheinlich lag dem Herrn unsere rühmliche Thätigkeit in Heimbürgeln im Magen und glaubte er durch die Auflösung seine Rache äußern zu können.

Am 6. Februar Vormittags fand in Menogel's Saal in Würzburg selbst eine sehr gut besuchte Versammlung statt, in welcher auch dem Referenten Genossen Dertel Gelegenheit gegeben wurde, den schon oben citirten Redl, welcher den schwachen Versuch gemacht hatte, die Volkspartei zu retten, unter stürmlichem Beifall der Versammlung abzusprechen. Nachmittags ging es nach Döschberg, wo die Versammlung gleichfalls in samstlicher Weise verlief. Der Tag wurde durch eine Abend- noch in Grobühl abgehaltene, überaus zahlreich besuchte Versammlung, in welcher wiederum Dertel referirte, beschloßen. Unsere Arbeit wurde durch reiche Früchte, wie wir Eingang erwähnt, belohnt.

Unser Erscheinen auf der Bildfläche des Wahlkampfes hatte die Folge, daß die Volkspartei, welche mit dem Freisinn einen Kompromiß abgeschlossen hatte (!), es nicht einmal so weit brachte, in die Stichwahl zu kommen, und es fand daher Stichwahl zwischen dem ultramontanen und dem nationalerren Kandidaten statt. Diese beiden Parteien gaben sich nun große Mühe, die Stimmen der sonst so verachteten „Unmöglichen“ zu gewinnen. Wir hielten es für am besten, Antwort hierauf in öffentlicher Versammlung zu geben und beriefen eine solche für den 20. Februar Abends ein. Derselbe war riesig besucht, Genosse Dertel aus Nürnberg referirte über die Stellung, welche wir einzunehmen haben. In scharfen Worten kennzeichnete Dertel das Gebahren und das „Prinzip“ der nationalliberalen Bismarck-Anhänger und schloß seine Ausführungen mit der Erklärung, daß ein Sozialdemokrat niemals einem derartigen Exzentriker seine Stimme geben könne, womit sich die Versammlung unter stürmischem Beifall einverstanden erklärte. Den Herren Ultramontanen wurde ein nicht minder stattliches Stänbchenregister vorgelesen und zum Schluß für die Stichwahl Wahlenthaltung proklamirt und hinzugefügt, daß wer trotzdem stimmen wolle, dem Zentrumsmann, der von den zwei Liebeln das kleinere sei, seine Stimme geben soll. Die Versammlung hinterließ einen sehr guten Eindruck. Wir werden unsern überraschenden Erfolg auszunutzen verstehen und mit neuem Muth und frischem Muthen weiter agitiren, denn dessen sind wir ja sicher, daß die Zukunft einzig und allein der fliegenden Sozialdemokratie gebührt!

Aus Oberfranken. Der Wahlkampf ist vorüber und wir haben Ruhe, so mancher „Liebeshändchen“ und Borkommnisse zu gedenken, die unter allen Umständen der Ritteln zur Kenntnis gebracht und der Rachwelt anbewahrt werden müssen. Zunächst aber wollen wir konstatiren, daß die Stimmzahl für unsere Partei in Oberfranken totallos geschwunden ist und wir mit freubigem Stolze auf die erzielten Resultate zurückblicken können. In Bayreuth stieg die Stimmzahl von 278 auf 111 für den Kandidaten Grillenberger; in Lichtenfels Kronach haben wir eine Mehrzahl von circa 1800 Stimmen zu verzeichnen; überaus tapfer hat sich Bamberg gehalten, wo sich auf Grillenberger 2032 Stimmen vereinigt. Und überall Polizeischreier, Kiedertüchtigkeiten der unverschämtesten Art. Leicht begreiflich wird dies ja Jeder finden, wenn wir an den Namen Dürckhoff (Regierungspräsident von Oberfranken) erinnern. Diese „ehrenwerte Persönlichkeit“ ist eine Polizeifeile der schlimmsten Sorte, die mit Freuden jede Gelegenheit benutzte, den verhassten Sozialdemokraten eins anzuhängen, ihre Agitation, wenn es ging, unmöglich zu machen. Aber, Herr Präsident, die Zeiten sind vorüber, auf jeden Schlag, den Ihr uns versetzt, geben wir Euch zwei zur Vergeltung. Seine Parole, jede Versammlung, die nur im sozialdemokratischen Geiste steht, im Voraus zu verbieten, wurde mit einer Autokratie sondergleichen von seinen untergebenen Kamellenen befohlen.

So sollte in Forchheim eine Versammlung sein, zu der die Genossen Wiemer und Dertel das Refurat übernommen hatten; fugs kam der § 9 des Schandgesetzes vom Jahr 1878 und rettete den bedrohten Staat. Für den 30. Januar war in Bamberg eine Versammlung mit Dertel als Referenten anberaumt. Es ging wie es unser zielgespiener „Rechtsstaat“, der Staat der Gottesfurcht und frommen Bitte, zu seiner Erhaltung erheischt — man verbat die Versammlung. In dem Oboroth der Polizei-Kiedertüchtigkeit und Schändlichkeit in Oberfranken,

in der Stadt der „Zukunftsmusik“, Bayreuth, durfte nicht anders verfahren werden, man verbat natürlich sofort eine von dem Genossen Purruder einberufene Versammlung, in welcher ebenfalls Dertel sprechen sollte. Eine zweite von dem Wahlkomitee dabeist auf den andern Tag einberufene Versammlung ohne Angabe eines Referenten wurde von dem gleichen Schicksal ereilt. Da es zu spät war, die Verbote bekannt zu geben, fanden sich Hunderte von Menschen, allen Parteien angehörend, vor dem Versammlungsfokal ein, was einen andern Kumpan, der sich Gehret, Kumpff u. s. w. zu Vorbildern genommen zu haben scheint, Gelegenheits gab, seinen „Ruf“ noch weiter auszubauen. Es ist das der sogenannte Rechtsrath Schühlinger. Wie dieser Herr den Titel Rechtsrath, ohne Schamroth zu werden, führen kann, ist eigentlich unbegreiflich, weniger unbegreiflich sein Thun und Treiben. In dem Hofzimmer, das mit dem Versammlungsfokal (dem Saal) in keinerlei Zusammenhang steht, hatten sich viele Parteigenossen eingefunden, worunter auch Dertel, so daß dasselbe total gefüllt war. Purruder und Dertel gaben bekannt, daß die Verbote erlosch, die Abhaltung der Versammlung daher unmöglich sei, letzterer fügte noch bei, die beste Antwort hierauf wäre am 21. Februar die Abgabe der Stimmzettel, welche den Namen Grillenberger tragen. Raum war dies geschehen, that sich die Thüre auf, Ehrenschühlinger trat ein, etwa ein Dutzend unschuldiger Polizisten im Gefolge. „Ich mache bekannt, daß die Versammlung verboten und das Lokal binnen 10 Minuten zu räumen ist,“ hub die „leuchtende“ Stütze des Staates an. Ein allgemeines Erschaunen oder eines solchen unerhörten Verlangens war die erste Antwort, die zweite die, daß Dertel alle Anwesenden aufforbete, ruhig zu bleiben, da Niemand das Recht habe, friedliche Gäste aus einem Witzzimmer zu vertreiben. Darob ergrimmt der Rath ohne Recht und glaube, underschämt werden zu dürfen, mußte sich jedoch von Dertel, der ihn gründlich abführte, eine Lektion über Anstand gefallen lassen. Auf irgend eine Weise mußte sich nun der blamirte Rechtsgelehrte Satisfaction verschaffen, da er die Schmach, von dem 21-jährigen Dertel zur Ruinon verurtheilt worden zu sein, nicht aus sich lösen lassen durfte. Er umstellte deshalb das ganze Witzzimmer mit Polizisten, ließ Niemand herein und hinaus, wozu er eine neue grobe Rechtsverletzung beging, da er den Wirth in der Ausübung seines Geschäftes stark dreimächtigte, und ließ zum Schluß alle Anwesenden, circa 70 an der Zahl, durch seine „Untergaben“ ausschreiben. Nun war die reissende That geschehen, der Herr Rechtsrath hatte sich unserliche Verdienste um die Erhaltung des bedrohten Gemeinwohlens erworben! Wer laßt da nicht! Höchstens ein bornirter, denkunfähiger Spießbürger, den es ärgert, daß die Wogen des entgehenden Fortschritts, der Sozialdemokratie, immer höher steigen und auch ihn schon nicht mehr die gewohnte, behagliche Ruhe genießen lassen.

Auch eine von Löwenstein einberufene Versammlung, die in Bayreuth, mit Dertel als Referenten, stattfinden sollte, wurde verboten, und die Gelegenheit benutzte, Dertel mitzuliefern, daß gegen denselben Untersuchung auf Grund des § 17 des Gesetzes der Insamie eingeleitet worden sei. Dertel hat aber bis dato von dieser gültigen Vorsorge noch nichts erhalten. Gegen diese Wahlbeeinträchtigungen, die durch andere Schändlichkeiten, welche wir nicht alle aufzählen vermögen, noch weitere Illustrationen erhalten könnten, wird bei der neugewählten sogenannten Volksvertretung Protest erhoben werden. Von der Erfolglosigkeit dieses Schrittes sind wir angefißt unseres Rechtsstaates im Voraus überzeugt, wir verfolgen den Weg auch nur, um zu den vielen „Rechtsresultaten“, die vorhanden sind, neue zu schaffen. Unentwegt aber werden die Hamburger und Bayreuther Genossen für die Sache der Gerechtigkeit gegen die Unterdrückung und Tyrannie mit weiterkämpfen, bis einst die Stunde schlägt, wo mit Euch, Ihr Dürckhoff, Schühlinger und Konsorten Abrechnung gehalten wird, und das folgende Proletariat zum Heil der Gesamtheit die Herrschaft errungen hat!

Zum 19. März 1887.

Johann Philipp Becker, dem internationalen Vorkämpfer des Proletariats.

Geboren den 19. März 1808.

Gestorben den 7. Dezember 1886.

„Er war ein echter Sohn der hellern Flur an Körper und Geist ferngelund bis zulezt.“

Fr. Engels.

Reisodie: „Schier dreißig Jahre.“

Ein sprühend heiterer Streiter,
Daß Du den Pumpen greierst,
Hst Du im Sturme bestanden,
Daß Du zugestanden den Lenden,
Vom Rengoldschleim verflärt.

Dem Volk zu Lust und Liebe
Daß Du den scharfen Stahl
Dem Feind auf's Haupt geschwungen,
In Schuß und Trub erlungen
Froh über Berg und Thal.

Und lachend in Kampfspausen,
Beschäftigt der müßigen Klug,
In Drang und Sturmeslaufen,
Da ließt Dein Spottwort Du faufen
Auf den Feind wie Schwertesglug.

Wie Voller der Fiedler und leßt Du
Im tiefsten Herzensnacht —
Wie du freudig in allen Togen,
So wollen wir vorwärts tragen
Das Banner — als rothe Wacht!

Ehurt Friedrich.

Sprechsaal.

Zwei Irebsame Jünger Stieber's.

Der in Nr. 11, Seite 3, unter ähnlicher Epigramm gekennzeichnete Schriftlicher August Heinrich, Kurfürststraße 171 Hof 4 Tr. in Berlin, hat einen Partner gefunden, der gleich ihm in die „schwarze Liste“ einzutragen ist.

Es ist dies der „Schriftsteller“ Ludwig Schwennhagen, in Sachsen, Thüringen, Hannover u. s. w. seit über Jahresfrist als „Freireligiöser Prediger“ und „Parteilosigkeit“ auf-tretend, jetzt vor einem Jahr gleichermäßen in Zürich angeblich militärisch mit Frau und Kind erschienen und gegenwärtig in Stettin, wahrscheinlich in persönlicher Schußhaft befindlich.

Schwennhagen entpuppte sich in Zürich als arbeitscheuer Abenteurer und Beutelhändler, mußte wegen Schwindel-schulden fliehen, ließ Frau und Kind zurück und sand trotz mehrfach ergangener Warnungen abermals Vortreff mit den Genossen ver-schiedener Orte in Deutschland. In Stettin ergriff er zu der Ver-sammlung, die den Belagerungszustand zur Folge hatte. Er wurde ausgewiesen, ließ zur Stichwahl baselbst in einer Ver-sammlung einen Brief von sich verlesen, worin er Wahlenthaltung proklamirte, und tauchte, als Genossen opponirten, pldlich in eigener Person auf der Galerie auf, um seine schriftliche Proklamirung mündlich zu verlesen.

Seine hierauf erfolgte Verhaftung erscheint lediglich als Poli-zeimandoe, nachdem feststeht, daß er in Brandenburg gleich-falls (gegen den Beschluß dortiger Genossen) durch zwei von ihm be-arbeitete Mitglieder des Wahlkomites in nationalliberalen „Anzeiger“ Stimmenthaltung proklamirten und erklärten ließ: „Wer sich nicht an die Radert-Partei (Freisinnigen) verkaufen lassen will, der wähle nicht!“

Unumstößliche Thatfache ist endlich, daß er andernorts mit der Polizei konferirte und durch diese „eine lohnende Er-kenntnis“ zugesagt erhalten hat, nachdem er ihr Denunzia-tionsdienste geleistet, obgleich er Geldunterstützungen der Genossen allerwärts reichlich erhielt. — Auch die Zahlung

seiner Schulden wurde dorten seinem Logisgeber durch einen un-genannten Bekannten Polizeikommissar garantiert. Weide man überall Personen seines intimeren Umganges und solche, die ihm als notorische Werkzeuge dienen und gebe uns umgeben Kenntnis derselben, sowie der von Schwennhagen geführten Um-pflegungen und seiner sonstigen Thätigkeit.

Der Polizeispion und Agent propagateur Schwennhagen ist circa 23-24 Jahre alt, über mittelgroß, schlank, mittel-blond (buschiges, wahrscheinlich jetzt wieder langes Haar), trägt Schnur-bart-Knüttel, Augen braun, Pastorales Aussehen. Spricht eine Art händlerischen Accent.

Die ihm in Stettin angebiene (Schußhaft ist darauf berech-net, ihm als „Martyrer“, für künftige „Geldmündungsprojekte“ und „Belage-rungszustands“-Kombiben den Genossen vertrauenswürdig zu machen.

Kugen auf, bis wir mit den weiteren Polizeigannern öffentlich ins Gericht gehen können.

Die Vertrauensleute.

Immer wieder

Schürfen wir unseren Korrespondenten ein, unter Angabe des Datums in jedem Brief u. s. w. stets deutlich anzugeben, welche Korrespon-denzen, Sendungen u. s. w. bis zu Abgang eingetroffen waren. Bei Adress-änderungen, Adressänderungen u. dgl. ist unbedingt Vorkennung zu treffen, etwa Lausendes in sichere Hand zu setzen. Alle Adressänderungen bitten wir in Deutsch- und Lateinschrift (beim Besuche Kontrolle) deutlich zu schreiben und sich nicht bloß mit zwei oder drei Adressen zu begnügen, was stets gefährlich ist.

Deckadressaten oder deren Angehörige sind zur Ablieferung sofort nach Empfangnahme strengstens anzuhalten.

Weiterbeförderungen und Abholungen sind pünktlich zu bewirken, Rückwerte und Emballage sofort nach Empfang zu vernichten.

Man schreibe Berichte u. s. für die Redaktion niemals auf denselben Briefbogen, der Geschäftliches enthält, sondern Jedes für sich getrennt.

Expedition des „Sozialdemokrat“

Letzte Nachricht.

(Nach Schluß der Redaktion eingetroffen.)

In Leipzig ist ein Schneiderstreik ausgebrochen. Der Zugang wird dringend gewarnt.

Briefkasten

der Redaktion: Einwendungen u. s. sind eingetroffen aus Berlin, Darmstadt, Königsberg, Leipzig, London, Chicago, St. Louis, — London: In nächster Nr. — Sarnen: Gedicht finden Sie bereits im „Vorwärts“.

der Expedition: H. Sch. Altona: 40 Pf. f. Vdb. erh. Bllg. u. Brsch. notirt — Reduz: RL 12 — Ab. Jan. u. Febr. erh. Bllg. folgt. Akr. notirt. — Reihe Faust: Warum Derartig hier? — Damit haben wir doch nichts zu thun. Mit Nr. 11 Näheres abg. — G. S. S. London: Bl. v. 23. erh. Bll. besorgt. Sie sind und bleiben im Irthum, auch wegen der „Laise“. Gruß! G. A. B. London: 10 Pf. f. 2 Ergl. „L. A. B.“ pr. 1/2 Jahr 87 in Grsch. gutgedr. — S. S. (Dwff 3-) Fr. 5 92 à Sto. gutgedr. Bllg. folgt. — Hannibal: Bl. v. 10. b. kostet 50 Cts. Straßporto, 37 Gramm werden als 3 mal 15 Gramm berechnet. Fehlen also 20 Pf. — Großes Judthaus: Und Sie schicken gar 25 Gramm mit 40 Pf. frankirt, so daß wir Fr. 2 50 (Mit. 2-) Straßporto Ihnen belassen müssen. — G. S. S. Sarnen: Fr. 2 — v. 23. d. durch St. erh., nunmehr b. Bll. dfo. zugew. Urtg. in 10 erfolghen. — P. R. Bern: Fr. 5 — pr. Udb., bezgl. von Ungenannt dat. Fr. 1 — dfo. erh. — G. S. S. Bern: Stimm. In Nr. 5, 8, 9 u. 12 per dorten Quittirtes erabt zus. Fr. 110 — pr. Udb. u. Fr. 320 — pr. Udb., was nach Wunsch hiermit rund quittiren. — T. Sp. Schff.: 25 Cts. f. R. I. erh. Bllg. abg. Weiteres nach Wunsch. — G. R. pr. R. Sch.: Fr. 6 — per Udb. dfo. erh. — R. R. Langtau: Fr. 2 — Ab. 2. Qu. u. Fr. 2 — pr. Udb. dfo. erh. — Sch. d. in D.: Bl. 440 Ab. 2. Qu. erh. Stadtpostmarken nehmen wir künftig nicht mehr in Ztlg. — P. S. pflgd. Sch.: Bl. 1 — erh. Genunnte Bllg. werden ferner nicht berücksichtigt. — Brennd: Genuunnte folgt. Bll. dfo. erh. Weiteres bl. — D. R. u. B. R. Prenglau: Bl. 270 pr. Udb. dfo. erh. — An der Heu Heuer: Akr. gordon. Warum Weiteres nicht sofort beigegeben? — Rother Apostel: Akr. u. vorgem. Bll. mehr. — Clara: Kellam. unterweg mit 9. Dec. v. 12. 3. eing. tr. Projekt leuchtet uns nicht ein. — r.: Akr. Kendorf. erh. Die letzten Eingänge aber verschweigen Sie? Sil ei! — Roland II: Lieber RL 100 — Ztlg. an R. pr. G. S. S. erbitten Beleg, damit dages können. Weiteres erwarten. Akr. notirt. —

Anzeigen.

Gesuch.

Ein tüchtiger, verheiratheter Buchdruck-Maschinenmeister (auch gewiesener), der im Accidenz-, Bunt-, Werk- und Zeitungsdruck erfassen ist, sucht sofort Kondition.

Näheres durch die Expedition d. Bl.

Durch Unterzeichnete ist zu beziehen:

Vorwärts.

Liederschat für Männer-Gesangvereine.

Lieferung I. Die Weber (H. Feine) von W. Sunblach. Das rothe Banner (H. Winber) von C. Mayer. Preis: Partitur Fr. 5 — (Bl. 4 —). „Stimmen“ 4 — „3 20.

Lieferung II. Aufnahmeliob (C. Sahn) von Carl Sahn. Trinklud (C. Sahn) von Carl Sahn. Preis: Partitur Fr. 4 — (Bl. 3 20). „Stimmen“ 3 — „2 40.

Lieferung III. Vor dem Sturm (A. Bruh) von K. Oberhardt. Das freie Wort (H. Herwegh) von K. Oberhardt. Preis: Partitur Fr. 8 — (Bl. 4 80). „Stimmen“ 4 — „3 20.

Lieferung IV. Schloß in Frieden (E. Friedrich) von W. Sunblach. Preis: Partitur Fr. 4 — (Bl. 3 20). „Stimmen“ 2 50 „2 —.

Komponisten, welche passende Lieder den Verlegern (Richter und Rosenberg, 172 I. Avenue New York (City)) einsenden, werden bei Annahme ihrer Kompositionen nach Kräften honorirt.

Bestellungen sehen entgegen

Volksbuchhandlung und Expedition des „Soz.“
Hettingen-Zürich.

Schweiz. Genossenschaftsbuchdruckerei Cuning-Zürich.